

Ilse Bittlinger-Baumann

Die drei Spinnerinnen

© 2000 by Ilse Bittlinger-Baumann
ISBN 3-907038-72-X

Ilse Bittlinger-Baumann

*Die drei
Spinnerinnen*

Deutung eines Märchens

Metanoia-Verlag

Es war ein Mädchen faul und wollte nicht spinnen, und die Mutter mochte sagen, was sie wollte, sie konnte es nicht dazu bringen. Endlich übernahm die Mutter einmal Zorn und Ungeduld, dass sie ihm Schläge gab, worüber es laut zu weinen anfing. Nun fuhr die Königin vorbei, und als sie das Weinen hörte, liess sie anhalten, trat in das Haus und fragte die Mutter, warum sie ihre Tochter schlug, dass man draussen das Schreien hörte. Da schämte sich die Frau, dass sie die Faulheit ihrer Tochter offenbaren sollte, und sprach: «Ich kann sie nicht vom Spinnen abbringen, sie will immer und ewig spinnen, und ich bin arm und kann den Flachs nicht herbeischaffen.» – Da antwortete die Königin: «Ich höre nichts lieber als spinnen und bin nicht vergnügter, als wenn die Räder schnurren: gebt mir eure Tochter mit ins Schloss, ich habe Flachs genug, da soll sie spinnen, soviel sie Lust hat.» Die Mutter war's von Herzen gern zufrieden, und die Königin nahm das Mädchen mit. Als sie ins Schloss gekommen waren, führte sie es hinauf zu drei Kammern, die lagen von unten bis oben voll vom schönsten Flachs. «Nun spinn mir diesen Flachs», sprach sie,

«und wenn du es fertig bringst, so sollst du meinen ältesten Sohn zum Gemahl haben; bist du gleich arm, so acht' ich nicht darauf, dein unverdrossener Fleiss ist Ausstattung genug.» Das Mädchen erschrak innerlich; denn es konnte den Flachs nicht spinnen und wär's dreihundert Jahr alt geworden und hätte jeden Tag vom Morgen bis Abend dabei gesessen. Als es nun allein war, fing es an zu weinen und sass so drei Tage, ohne die Hand zu rühren. Am dritten Tage kam die Königin, und als sie sah, dass noch nichts gesponnen war, verwunderte diese sich, aber das Mädchen entschuldigte sich damit, dass es vor grosser Betrübnis über die Entfernung aus seiner Mutter Hause nicht hätte anfangen können. Das liess sich die Königin gefallen, sagte aber beim Weggehen: «Morgen musst du mir anfangen zu arbeiten.»

Als das Mädchen wieder allein war, wusste es sich nicht mehr zu raten und zu helfen und trat in seiner Betrübnis vor das Fenster. Da sah es drei Weiber herkommen, davon hatte die erste einen breiten Platschfuss, die zweite hatte eine so grosse Unterlippe, dass sie über das Kinn herunterhing und die dritte hatte einen breiten Daumen. Die blieben vor dem Fenster stehen, schauten hinauf und fragten das Mädchen, was ihm fehlte. Es klagte ihnen seine Not; da trugen sie ihm ihre Hülfe an und sprachen: «Willst du uns zur Hochzeit einladen, dich unser nicht schämen und uns deine Basen heissen, auch an deinen Tisch setzen,

so wollen wir dir den Flachs wegspinnen und das in kurzer Zeit.» – «Von Herzen gern», antwortete es, «kommt nur herein und fangt gleich die Arbeit an.» Da liess es die drei seltsamen Weiber herein und machte in der ersten Kammer eine Lücke, wo sie sich hinsetzten und ihr Spinnen anhuben. Die eine zog den Faden und trat das Rad, die andere netzte den Faden, die dritte drehte ihn und schlug mit dem Finger auf den Tisch, und sooft sie schlug, fiel eine Zahl Garn zur Erde, und das war aufs feinste gesponnen. Vor der Königin verbarg sie die drei Spinnerinnen und zeigte ihr, sooft sie kam, die Menge des gesponnen Garns, dass diese des Lobes kein Ende fand. Als die erste Kammer leer war, ging's an die zweite, endlich an die dritte, und die war auch bald aufgeräumt. Nun nahmen die drei Weiber Abschied und sagten zu dem Mädchen: «Vergiss nicht, was du uns versprochen hast; es wird dein Glück sein.»

Als das Mädchen der Königin die leeren Kammern und den Haufen Garn zeigte, richtete sie die Hochzeit aus, und der Bräutigam freute sich, dass er eine so geschickte und fleissige Frau bekäme, und lobte sie gewaltig. «Ich habe drei Basen», sprach das Mädchen, «und da sie mir viel Gutes getan haben, so wollte ich sie nicht gern in meinem Glück vergessen: erlaubt doch dass ich sie zu der Hochzeit einlade, und dass sie mit an dem Tisch sitzen.» Die Königin und der Bräutigam sprachen: «Warum sollten wir das nicht erlau-

ben?» Als nun das Fest anhub, traten die drei Jungfern in wunderlicher Tracht herein, und die Braut sprach: «Seid willkommen, liebe Basen.» – «Ach», sagte der Bräutigam, «wie kommst du zu der garstigen Freundschaft?» Darauf ging er zu der einen mit dem breiten Platschfuss und fragte: «Wovon habt ihr einen solchen breiten Fuss?» – «Vom Treten», antwortete sie, «vom Treten.» Da ging der Bräutigam zu der zweiten und sprach: «Wovon habt ihr nur die herunterhängende Lippe?» – «Vom Lecken», antwortete sie, «vom Lecken.» Da fragte er die dritte: «Wovon habt Ihr den breiten Daumen?» – «Vom Fadendrehen», antwortete sie, «vom Fadendrehen.» Da erschrak der Königsson und sprach: «So soll mir nun und nimmermehr meine schöne Braut ein Spinnrad anrühren.» Damit war sie das böse Flachsspinnen los.¹

Hinführung zum Märchen

«Es ist, wie wenn auf dem Höhepunkt der Krankheit das Zerstörende sich in das Heilende umkehrte. Dies geschieht dadurch, dass die sogenannten Archetypen zu selbständigem Leben erwachen und die Führung der seelischen Persönlichkeit übernehmen, anstelle des untauglichen Ichs und seines ohnmächtigen Wollens und Strebens. Der religiöse Mensch würde sagen: Gott hat die Führung übernommen.»²

Dieses Zitat von C.G. Jung beschäftigt und begleitet mich seit langer Zeit. Es hat sich nicht nur in meinem eigenen Leben bewahrheitet, sondern auch im Leben vieler Menschen, die ich ein Stück weit auf ihrem Lebensweg begleitet habe.

Es geht darum, dass die heilenden inneren Kräfte eines Menschen erweckt werden. Dies geschieht dann, wenn das Ich seine Abwehr einstellt und kapituliert, indem es seine Hilflosigkeit und Not eingesteht. Dann können die inneren helfenden Kräfte des Menschen aktiv werden. Dies ist ein innerpsychischer Vorgang,

der im äusseren Leben Veränderung und Heilung bewirkt. Es geschieht aber nicht automatisch, sondern die tätige Mithilfe des Menschen ist gefordert.

Im vorliegenden Märchen «Die drei Spinnerinnen» sind diese inneren helfenden Kräfte in eindrucklicher Weise dargestellt.

Der Konflikt

Wie fast in allen Märchen, so wird auch im Märchen von den drei Spinnerinnen schon in den ersten Sätzen das Problem sichtbar, das aufgezeigt und gelöst werden soll. Von der äusseren Realität her gesehen geht es in diesem Märchen um eine Mutter-Tochterproblematik. Für die Mutter ist höchster Wert die weibliche Tätigkeit des Spinnens. Die Tochter weigert sich diese Tätigkeit auszuüben, d.h. so zu werden wie die Mutter. So entsteht der Konflikt.

Die Tochter soll das tun, was die Mutter für richtig hält. In den Augen der Mutter und auch der Gesellschaft kann nur ein Mädchen, das die Fertigkeiten des Spinnens und Webens beherrscht, eine rechte Ehefrau und Mutter werden, andernfalls wird sie keinen Mann finden und damit unversorgt bleiben. Da ein Vater nicht erwähnt wird (das männliche Element fehlt also in dieser Familie) liegt es nahe, dass die Mutter eine Witwe oder eine verlassene Frau war, die für sich und ihr Kind mit Spinnen und Weben ihren Lebensunterhalt verdienen musste. Rente oder soziale Fürsorge gab es damals noch nicht. Für diese Frau war also die

Tätigkeit des Spinnens lebensnotwendig. Betrachtet man den Konflikt von dieser Seite, so ist er durchaus realistisch und einfühlbar.

Wir können die Mutter aber auch als eine Frau sehen, deren ganzer Lebensinhalt weibliche Tätigkeit und weibliches Verhalten war. Wir könnten sie somit als Vertreterin einer überwertig gelebten Weiblichkeit bezeichnen. Wenn wir die Stellung der Mutter in der späten patriarchalen Gesellschaft (18. und Anfang 19. Jhdt. – also die Zeit, in der das Märchen in dieser Form erzählt wurde) betrachten, so können wir eine gewisse Aufwertung der Rolle der Frau erkennen. In dem Masse, in dem die Arbeit des Mannes mehr und mehr ausserhalb des Hauses stattfand (also zur Zeit des aufstrebenden Bürgertums und der Industrialisierung), entzog sich der Mann – fast zwangsläufig – mehr und mehr der Familie. Er blieb zwar der Herr und nach Aussen und Innen unbestrittenes Oberhaupt der Familie. Er verdiente den Lebensunterhalt. Aber letztlich entzog er sich – als Folge davon – mehr und mehr seiner Rolle als Vater. Dadurch änderte sich die Rolle der Frau. Obwohl noch immer nicht gleichberechtigt, sondern dem Mann untertan und von ihm abhängig, war sie doch diejenige, die für den Zusammenhalt der Familie sorgte. Sie erzog die Kinder, sie war verantwortlich für Nahrung und Kleidung, sie bestimmte letztlich Geist und Atmosphäre in der Familie.

Die Rolle der Mutter wurde also aufgewertet, ja es fand sogar eine Verherrlichung der Mutterliebe statt. Das Mutterbild wurde idealisiert. Immer wieder treffe ich noch heute Frauen an, die ein solch idealisiertes Mutterbild in sich tragen, an dem sie sich verzweifelt messen. Ein Produkt dieser Verherrlichung der Mutter ist der <Muttertag>³.

Dieses idealisierte Mutterbild hatte zur Folge, dass die Kinder, bes. die Söhne, denen häufig eine männliche Identifikationsfigur fehlte, sich nur schwer von der Mutter lösen konnten (und die Mütter sich von ihnen, waren die Söhne doch in gewisser Weise Ersatz für den fehlenden Mann und Vater). Die daraus erwachsenden Probleme wurden den Müttern als Versagen zur Last gelegt. Sie waren ja letztlich verantwortlich für das, was in der Familie passierte. So schlug diese Idealisierung auch wieder ins Gegenteil um und die Rolle einer Mutter, ausschliesslich für die Familie da zu sein, wurde in neuer Weise festgeschrieben.

Die Tätigkeit des Spinnens

Spinnen war in früheren Zeiten die weibliche Arbeit schlechthin. Der Wert der Frau wurde an der Qualität ihres Fadens und ihres Gewebes gemessen. Das älteste Spinnverfahren war das Spinnen mit der Handspindel. Erst im 13. Jahrhundert wurde das Spinnrad erfunden. Die Spindel war das Wahrzeichen der Hausfrau (so hiess die Sippe der Frau <Spindelmagen>, die Sippe des Mannes <Schwertmagen>).

In der Frühzeit der Menschheit war die Rolle der Frau sehr verschieden von ihrer Stellung im späteren Patriarchat. Viele ForscherInnen nehmen an, dass frühe Kulturen matrizenrisch orientiert waren. Die Frauen spielten eine bedeutende kulturschaffende Rolle. Während die Männer sich vorwiegend mit der Jagd beschäftigten (Fleisch war zunächst das Grundnahrungsmittel), waren die Frauen die Hüterinnen des Feuers und der Quellen. Zu ihren kulturschaffenden Tätigkeiten gehörte u.a. die Erfindung des Spinnens und des Webens.

Die Bedeutung dieser Tätigkeiten lässt sich auch in der Mythologie erkennen. Die grossen Muttergott-

heiten der Frühzeit waren Trägerinnen einer Vielzahl von Symbolen, die sowohl positiv als auch negativ waren. So waren sie auch die grossen Spinnerinnen und Weberinnen. Besonders deutlich wird das bei den drei Schicksalsgöttinnen, den Moiren.⁴

Die Moiren spannen die Schicksalsfäden der Menschen. Sie sind parthenogene (ohne Vater gezeugte) Töchter der grossen Göttin Schicksal. Moira bedeutet ein <Teil> oder eine <Phase>. Damit sind die drei Phasen oder Gestalten des Mondes gemeint, ebenso aber auch Anfang, Verlauf und Ende eines Lebens. So verkörpern die drei Schicksalsgöttinnen auch die dreifaltige Mondgöttin. Sie tragen weisse Kleider und der Leinenfaden ist ihnen heilig. Klotho ist die <Spinnerin>, Lachesis die <Massnehmende> und Atropos die <die nicht umgangen noch vermieden werden kann>.

Sehr ausgeprägt finden sich die drei Schicksalsgöttinnen in der germanischen Mythologie. Nach germanischem Glauben steht in der Mitte von Midgard (Welt der Menschen) der Weltenbaum Yggdrasil, der zugleich das Universum symbolisiert und bildet. An seinen Wurzeln sitzen an einem unterirdischen Brunnen die drei Schicksalsgöttinnen, die das Schicksal eines jeden Lebewesens bestimmen. Sie heissen Urd (Vergangenheit), Verdandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft). In ihrer Hand liegen Anfang, Mitte (Verlauf) und Ende des Lebens und gegen ihren Schicksalsspruch sind selbst die grossen Götter machtlos. Sie